

# Wissen, Nichtwissen und Glaube in der Pandemie

Vom vorbehaltlosen Umgang mit einer unordentlichen Welt

von ANNETTE LANGNER-PITSCHMANN

*„Eine ordentliche Welt ist eine Welt, in der man ‚weiterweiß‘ (...); eine Welt, in der die Beziehungen zwischen bestimmten Situationen und den Folgen bestimmter Handlungen im Großen und Ganzen konstant bleiben, so dass man sich auf vergangene Erfolge als Anleitungen für zukünftige verlassen kann.“ (Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz*)*

## Eine unordentliche Welt

Eines lässt sich schon jetzt über unsere noch junge Beziehung zum neuartigen Coronavirus sagen: Sie ist geprägt durch die Unterbrechung von Zusammenhängen. Diese Unterbrechung betrifft ganz offensichtlich konkrete Kontexte des Alltags, wie etwa den Klassenverband oder die Großfamilie. Sie betrifft aber in der gleichen Weise abstrakte Zusammenhänge der Wissenschaft. Welche Folgen hat eine Infektion mit dem SARS-CoV-2-Virus? Welche Situationen begünstigen, welche erschweren die Ausbreitung des Erregers? In welchem Verhältnis stehen medizinische, ökonomische und soziale Aspekte einer Pandemie? Über all diese kausalen und konditionalen Verknüpfungen entsteht erst ganz allmählich ein belastbares Bild.

Wenn sich eine „ordentliche Welt“, wie Zygmunt Bauman behauptet, dadurch auszeichnet, dass „man ‚weiterweiß‘“, so haben wir es also derzeit mit einer hochgradig unordentlichen Welt zu tun. Dies ist nicht nur für diejenigen von uns beunruhigend, die sich in einer aufgeräumten Umgebung eben einfach wohler fühlen. Dies ist für uns alle beunruhigend, denn Zusammenhänge zu verstehen, ist kein Hobby, das man bei Unlust ebenso gut bleiben lassen könnte. Vielmehr ist ein Mindestmaß an Wissen in mindestens zweierlei Hinsicht existenziell.

Zum einen teilen viele Menschen die Intuition, dass sie Wissen benötigen, um handlungsfähig zu sein. Wissen ist Macht – dieser viel zitierte Satz von Francis Bacon spiegelt zunächst einmal die Erfahrung wieder, dass der Mensch erst dann zum wirksamen Handeln in der Lage ist, wenn er einigermaßen verlässlich bestimmte Wirkungen bestimmten Ursachen zuordnen kann. Wissen ist Macht: Die Kehrseite dieser Intuition besagt, dass Nichtwissen häufig mit Ohnmacht einhergeht.

Damit hängt zweitens zusammen, dass der Mensch eine Situation erst dann mit ganzem Herzen bejahen kann, wenn er wenigstens in Grundzügen versteht,

was sie ausmacht. Deutlich wird das am Beispiel einer zwischenmenschlichen Beziehung: Zweifelsohne bleibt der oder die Andere in der Tiefe der Person grundsätzlich unergründlich. Ob dennoch eine Vertrauensbeziehung entsteht, hängt davon ab, ob man an irgendeinem Punkt wenigstens ansatzweise zu verstehen meint, welche Gewohnheiten und Eigenschaften das Gegenüber ausmachen.

Das Nichtwissen, das uns Menschen in der jungen Beziehung zu der vom neuartigen Coronavirus geprägten Gegenwart bewusst wird, ist also keine reine Kopfsache. Es betrifft uns vielmehr in unserer Existenz, insofern es unsere Fähigkeit zum Handeln ebenso wie unsere Zustimmung zur Wirklichkeit untergräbt. Während uns das Wissen um Zusammenhänge mit der Welt vertraut sein lässt, birgt das Nichtwissen, das derzeit unser Dasein prägt, ein Moment der Entfremdung.

### **Erfahrung der Kontingenz**

Allerdings werden wir der Krise, die derzeit die Partnerschaft zwischen uns und der Welt bestimmt, nicht gerecht, wenn wir sie auf einen Zustand umfassender Entfremdung reduzieren. Vielmehr ringen die Menschen in diesen Monaten um angemessene Deutungen der Situation. Immer wieder nehmen sie die Wirklichkeit der Pandemie ins Verhör, um belastbare Annahmen über ihre Abhängigkeiten und Gesetzmäßigkeiten entwickeln zu können.

## *»Das Nichtwissen, das derzeit unser Dasein prägt, birgt ein Moment der Entfremdung«*

In diesem Grenzland zwischen Wissen und Nichtwissen lässt sich schließlich nicht mehr übersehen, dass jede menschliche Deutung der Welt Alternativen hat und dass sich annähernd alle Annahmen, die wir formen, als korrekturbedürftig herausstellen können. Indem wir den Prozess, durch den wir die Welt zu entziffern versuchen, ausdrücklich zum Thema machen, steigt unser Bewusstsein für die Kontingenz unserer Theorien. Dies legt die Annahme nahe, dass das Krisenhafte der Gegenwart weniger in einer völligen Entfremdung der Menschen von ihrer Lebenswirklichkeit begründet ist als in der Enttäuschung über das Ausbleiben stabiler Notwendigkeiten. Im Bereich der

vielfältigen Perspektiven und der vorsichtigen Vermutungen herrscht weder die Macht des Wissens, noch die Ohnmacht des Nichtwissens. Tonangebend ist die Herausforderung, mit der offenbar gewordenen Bruchstückhaftigkeit unserer Kenntnis gegebener Zusammenhänge fertig zu werden.

Welche Rolle spielt der religiöse Glaube angesichts dieser Kontingenzerfahrung der Gegenwart? In welcher Weise kann er dazu beitragen, dass Menschen mit der praktischen Unsicherheit umzugehen lernen, die aus der Krise des Wissens resultiert? Wie kann er sie darin unterstützen, ihre Lebensrealität zu bejahen, während sie sich derart ungeschminkt als vorläufig erweist?

### **Glaubensinhalt und Kontingenz**

Eine erste und naheliegende Antwort auf diese Frage blickt auf die inhaltlichen Ressourcen des christlichen Glaubens – auf den Stoff also, den die biblischen Texte im Verbund mit ihrer dogmatischen Ausdeutung bereithalten – und untersucht deren Potential, die verlorenen Zusammenhänge durch neue zu ersetzen. Die wohl lauteste und zugleich schlichteste Version dieses auf die Glaubensinhalte bezogenen Ansatzes ordnet das gegenwärtige Geschehen in den Kausalzusammenhang von Verfehlung und Strafe ein. Gott, so ein bereits zu Beginn der Pandemie lanciertes Deutungsangebot, reagiere mit dem Virus auf die Verfehlungen der Menschen.

Dieser Versuch der Sinnstiftung geht allerdings von einem Ursache-Wirkung-Zusammenhang aus, den bereits die Protagonisten des Alten Testaments als Illusion enttarnt haben. Sowohl die Psalmen als auch das Buch Hiob, darauf hat Knut Wenzel jüngst in der Frankfurter Rundschau unter dem Titel „Gottesgedanken in Zeiten der Pandemie“ hingewiesen, thematisieren die fehlende Verknüpfung zwischen Tun und Ergehen, zwischen der von uns verantworteten Praxis und dem uns zugemuteten Schicksal.

Diese schmerzliche Feststellung wurzelt in der Struktur, welche der Rede von Gott von ihrem Gegenstand her auferlegt ist. Der Gottesgedanke entzieht sich auf ebenso eigentümliche wie grundsätzliche Weise dem Modus der Gesetzmäßigkeit bzw. Notwendigkeit. Der Reflex, Gott als Konstante in eine Formel einzusetzen, mit deren Hilfe sich der Sinn der gegenwärtigen Entwicklungen berechnen ließe, verbietet sich angesichts dessen von der Sache her. Vielmehr lässt sich umgekehrt der Sinn des Gottesgedankens immer nur im Horizont jeweils gegenwärtiger Erfahrung denken.

„Mit jeder Beanspruchung Gottes im Zusammenhang einer existentiellen menschlichen Not“, so formuliert es Knut Wenzel, „fragt sich von neuem, wer dieser Gott eigentlich sei: Wer ist Gott, angesichts eines pandemisch gewordenen Leids?“

Angesichts dieser Einsicht scheint es aussichtslos, die Erosion der praktisch und existenziell relevanten Zusammenhänge aufzuhalten, indem man ausschließlich auf die überlieferten Begriffe und Erzählungen des christlichen Glaubens zurückgreift. Wenn sich Gott nicht anders ausbuchstabieren lässt als in den kontingenten Begriffen unserer Gegenwartserfahrung – wie sollte er dann seinerseits dazu beitragen können, die Kontingenz des menschlichen Daseins zu bewältigen? Es scheint, als ob die Glaubensinhalte allein nicht ausreichen, um dem sich aufdrängenden Kontingenzbewusstsein zu begegnen.

### **Religion ohne Inhalt?**

Der Philosoph und Publizist Christoph Quarch erachtet es denn auch als die womöglich „wichtigste und dringlichste Lektion, die uns Corona lehrt“, dass die Menschheit einer neuartigen Form der Religion bedarf. Dabei hat er eine Einstellung im Sinn, die von überlieferten materialen Gehalten – „Dogmen, Geboten, Kulturen und Kultgemeinschaften“ – unabhängig ist. Sekundäre Hilfsmittel dieser Art seien überflüssig für eine Religion der Gegenwart. Denn sie verstehe sich nicht als ein Mittel, um den Menschen zur Zustimmung zu seinen Lebensverhältnissen zu befähigen, sondern sie bestehe schlicht und ergreifend in der Geste einer solchen vorbehaltlosen Bejahung. „Die neue Religion, die

uns nicht aus, aber in dieser Krise retten kann, ist die Hinwendung zu Mensch und Welt: ein begeistertes Ja zum Leben“ – so fasst Quarch seine Vision zusammen.

Dieser Vorschlag erscheint insofern attraktiv, als er die eben angedeuteten Schwierigkeiten umgeht. Einerseits nämlich erübrigt sich mit dem Verzicht auf den Gottesbegriff die Gefahr, ihn im Widerspruch zu seiner eigentlichen Struktur als Platzhalter zur Wiederherstellung lückenhafter Zusammenhänge zu missbrauchen. Zugleich entbindet die Lösung von der Gottesidee andererseits von den intellektuellen und existenziellen Unannehmlichkeiten, auf die Knut Wenzels Überlegungen hindeuten.

Bei näherem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass der pauschale Verzicht auf jegliche Begrifflichkeit und jegliches Narrativ allenfalls einen Teil der Probleme löst. So lässt sich durch den Gedanken einer umfassenden Weltbejahung zwar das erste Desiderat – die Wiederherstellung

### *»Der Glaube beschäftigt sich nicht mit Nebenschauplätzen des Nichtwissens, sondern mit seinem Ernstfall«*

von Zusammenhängen, die Reparatur unseres Kohärenzempfindens – mit etwas Fantasie einlösen. Mit Sicherheit offen bleibt dabei allerdings die zweite Frage, die durch eine so umfassende Krise wie die gegenwärtige in den Vordergrund tritt – nämlich die nach der Möglichkeit einer umfassenden Zustimmung zur Wirklichkeit. Bejahen, so lautete die eingangs formulierte Annahme, kann der Mensch seine Situation vernünftigerweise nur dann, wenn er mit ihr zumindest in einem grundlegenden Maße vertraut ist. Dem Leben nicht nur in seiner Faszination, sondern in seiner sperrigen Fremdheit aufrichtig zuzustimmen – es also nicht einfach blind abzunicken –, das lässt sich für den Menschen nicht aus dem Stand bewältigen. Im Hinblick auf den von Quarch beschworenen „Geist der Lebendigkeit“ stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage: Woher nehmen und nicht stehlen?

#### **Glaube als Haltung gegenüber Wissen und Nichtwissen**

Der Gottesgedanke als solcher erlaubt keine schnelle und erschöpfende Beantwortung dieser Frage. Dennoch birgt der Glaube für unsere Beziehung zur Realität der Pandemie starke Ressourcen. Diese werden sichtbar, wenn wir den Fokus weniger auf die Glaubensinhalte als vielmehr auf die Haltung des Glaubens richten. Die Erkenntnis, dass es verfehlt wäre, die Lücken unseres Wissens mit den Begriffen und Überzeugungen des Glaubens zu stopfen, bedeutet für sich genommen nicht, dass der christliche Glaube angesichts der Auflösung von Kontinuitäten wertlos wäre.

Eine solche Fokusverschiebung unterscheidet sich grundsätzlich von dem Vorzeichenwechsel, der dem Vorschlag von Christoph Quarch zugrunde liegt. Denn während jener den Vollzug religiösen Glaubens gegen die Glaubensinhalte ausspielt, weiß die theologische Tradition um die wechselseitige Bezogenheit beider Aspekte.

Worin wird dieser Unterschied konkret, wenn wir nach Wegen zur Bewältigung der durch die Corona-Krise sicht- und spürbar gewordenen Kontingenz suchen? Wie kommt eine religiöse Einstellung, die eine Summe an religiösen Überzeugungen in ihrem Rücken weiß, schlussendlich dafür auf, die Menschen zur Einwilligung in eine zu einer ebenso rätselhaften wie unzuverlässigen Lebenswirklichkeit zu befähigen?

Zunächst einmal könnte man sagen: Der Glaube versteht sich in besonderer Weise aufs Nichtwissen. Sein Alleinstellungsmerkmal besteht ja in der Kühnheit, danach zu fragen, was uns Menschen nach unserem Tod erwartet. Das Nichtwissen im Hinblick auf diese Frage ist nun ganz offensichtlich kein temporäres Nichtwissen also eines, das sich über die Zeit mit hinreichend Kenntniszuwachs in Wissen umwandeln ließe, sondern ein grundsätzliches Nichtwissen (also eines, das aufgrund seines Gegenstandes prinzipiell kein möglicher Kandidat für menschliches Wissen ist).

Wenn der christliche Glaube dennoch bei seinem Thema bleibt, so setzt dies voraus, dass er sein Nichtwissen nicht als Gegenspieler seines Wissens auffasst. Würde er – parallel etwa zu den Wissenschaften – von der Unterstellung ausgehen, dass Wissen und Nichtwissen sich in einem dauerhaften Ringen um Terraingewinn befinden, hätte er sein Geschäft vermutlich längst eingestellt. Dass er nun schon durch so viele verschiedene ideengeschichtliche Epochen hindurch an seiner Aufgabe festhält, ist vermutlich nur möglich, weil er Wissen und Nichtwissen nicht als Konkurrenten, sondern als gegenüberliegende Kehrseiten der menschlichen Existenz behandelt.

Der Glaube beschäftigt sich nicht mit Nebenschauplätzen des Nichtwissens, sondern mit seinem Ernstfall. Er thematisiert den Tod als formgebenden Moment des Lebens. In dieser Perspektive erscheint die Handlungsunfähigkeit, die aus dem Nichtwissen resultiert, als integraler Bestandteil des Daseins. Die Ohnmacht wird nicht länger als Betriebsstörung menschlicher Wirksamkeit wahrgenommen, sondern als die Normalität, die jedes Leben spätestens an seinem Ende prägt.

### **Vorstellungskraft und Differenzbewusstsein**

Dass der Glaube angesichts dieser nach menschlichem Ermessen inakzeptablen Begrenzung des Daseins die Kraft zur Zustimmung aufbringt, liegt, so denke ich, an der ihm eigenen Kreativität. Sie ist gekennzeichnet durch zwei Komponenten. Die erste Zutat der religiösen Kreativität ist die Geste der kontrafaktischen Vorstellungskraft. Der Glaube nimmt vorweg, was aller Evidenz nach nicht sein kann (dass das Leben stärker ist als der Tod) und bestreitet, wofür alles spricht und was alle befürchten (dass der Tod das letzte Wort hätte). Er entfaltet diese Vorstellung erzählend (Ostern), lehrend (von der Christologie über die Schöpfungslehre bis hin zur Eschatologie) und rituell (in den Sakramenten). Er bedient sich des menschlichen Schweigens ebenso wie der bildhaften Sprache.

All dies verbindet der Glaube zweitens mit einem wachen Differenzbewusstsein. Ein integrierter Glaube weiß um den Unterschied zwischen Entdeckung und Erfindung, zwischen Tatsachenbericht und Narration. Er ist sich darüber im Klaren, dass sich Aussagen über die historische Figur Jesus mit den Mitteln historischer Quellenkunde untersuchen lassen, während die Frage nach dem auferstandenen Christus in Begriffen des Glaubens und seiner theologischen Analyse zu reflektieren ist. Der Glaube weiß, wo sein Wissen endet – und dass er die darüber hinausgehenden Vorstellungen allein im Modus der Hoffnung kultivieren kann. Er weiß aber auch, dass Wahrnehmung und Vorstellung keine streng getrennten Sphären sind, sondern dass jede Erfindung Elemente des Realen enthält und dass sich keine Realität in Reinform, d. h. jenseits deutender Narrative zeigt.

Es ist dabei diese zweite Zutat – das Wissen um die Differenz –, das den gesunden Glauben von religiösen Fundamentalismen ebenso wie von säkularen Verschwörungstheorien unterscheidet. Während jene nämlich den Abstand zwischen ihren Setzungen und den Gegebenheiten leugnen und die äußere Wirklichkeit mit ihrer inneren Vorstellung gleichsetzen, stellt sich ein reflektierter religiöser Glaube der Spannung, die sich aus dem Mit- und Nebeneinander von faktischer Gegebenheit und imaginativer Setzung ergibt.

### **Bearbeitung der Kontingenz**

Religion, so die Formel des Religionssoziologen Detlev Pollack, dient der Bearbeitung von Kontingenz. Im Licht der gegenwärtigen Aufgabe, mit der Pandemie umzugehen zu lernen, lässt sich diese These mit Blick auf die christliche Religion differenzieren. „Bearbeitung von Kontingenz“ ist demnach nicht möglich, indem wir die Begriffe und Narrative des Glaubens aus dem Kontext des Glaubensvollzugs lösen und sie zur Wiederherstellung verlorener Zusammenhänge einsetzen. „Kontingenz bearbeiten“ kann die christliche Religion stattdessen nur dann, wenn sie die Einbettung ihrer Gehalte in die für sie konstitutive Haltung im Blick behält.

Diese Haltung lebt von der spielerischen Grenzüberschreitung zwischen gegebener und vorgestellter Wirklichkeit – und vom Bewusstsein darüber, dass diese Grenze ihrerseits wirklich ist. Diese Vorstellungen bedürfen der Glaubensinhalte als Vokabular und als Grammatik, damit sie einen Ausdruck finden können. Sie bedürfen andererseits der Glaubenshaltung als dem Modus, der das Bewusstsein für den Unterschied zwischen analytischen und religiösen Beschreibungen der Wirklichkeit offenhält. Es ist dieser unauflösbare Zusammenhang von Gehalt und Vollzug des Glaubens, der uns womöglich befähigen kann, die Auflösung sozialer und wissenschaftlicher Zusammenhänge auszuhalten und die unordentliche Welt, in der wir leben, aufrichtig zu bejahen.

### **Über die Autorin**

**Annette Langner-Pitschmann** ist Professorin für *Theologie in globalisierter Gegenwart* am Fachbereich *Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main*. Ihre letzte Monografie trägt den Titel: *„Religiosität als Qualität des Säkularen. Die Religionstheorie John Deweys. Tübingen/Mohr Siebeck 2017“*.